

Gegen die einhellige Begeisterung für «Mar adentro»

Filmkritik einer Leserin

Zur Geschichte des Films: ein Tetraplegiker (Ramon) beschliesst seinem Leben ein Ende zu setzen. 20 Jahre nach einem Badeunfall scheint ihm die Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit unerträglich, und sein Leben sinnlos. Da er sich nicht selber umbringen kann, braucht er jemanden, der ihm hilft.

Die Gesetze erlauben jedoch delegierten Suizid nicht. Um sich Rechtsgehör zu verschaffen, engagiert er eine schöne Anwältin, von der er weiss, dass sie ein neurologisches Leiden hat. Das erhöht sein Vertrauen in ihr Engagement für sein Ziel. Die beiden verlieben sich, sie hilft ihm, ein Buch über sein Leben und seinen Wunsch nach dessen Ende zu schreiben. Ihr Zustand verschlechtert sich



Szene aus dem Film «Mar adentro» (filmski.net)

jedoch mittlerweile, sie stürzt und scheint nachher Lähmungen zu haben. Die beiden beschliessen, nach dem Erscheinen des Buches, sich gemeinsam umzubringen, zumal das Gericht das Anliegen von Ramon nicht einmal anhören wollte.

Sie hält sich jedoch nicht an den Beschluss. Ramon findet dennoch Hilfe, bei einer etwas dümmlich dargestellten Frau aus dem Dorf nebenan, die ihm nach gemeinsamen Betrachtungen des Sonnenuntergangs das Zyankaliglas reicht.

Die Anwältin sehen wir gegen Schluss des Films in einem Rollstuhl, immer noch schön, mit einem etwas abwesenden Blick.

Als man ihr einen Brief des verstorbenen Freundes reicht, kann sie sich nicht mehr an ihn erinnern.

Das Ganze ist Edelkitsch. Es ist ziemlich alles an diesem Film falsch. Die Aussagen dahinter finde ich fragwürdig bis gefährlich.

Zu ihm: Die meisten Tetraplegiker überlegen sich kurz nach ihrem Unfall, ob ihr Leben ihnen noch lebenswert erscheint oder nicht – nicht 20 Jahre danach. Warum sollte jemand freiwillig auf Erleichterungen und bessere Beweglichkeit (Rollstuhl) verzichten? Ramon scheint im Film intensive Beziehungen zu seiner Umwelt zu haben. Wieso kann er sich dann so leicht verabschieden? Oder hatte er keine wirklichen Beziehungen (z.B. weil er zu sehr mit sich beschäftigt war)? Auch dann wäre ein so souveränes Sterben sehr unwahrscheinlich.

Zu ihr: Was für eine Krankheit hat diese schöne Anwältin? Am Anfang sieht es wie eine MS aus. Dann spricht sie von Infarkten, die unvorausehbar kommen, und am Schluss hat sie schwere Frühgedächtnisstörungen. Eine Multiinfarktdeemenz, so jung und so schön? Edelkitsch – und was mich am meisten gestört hat, war der Schluss – suggeriert wird «was ist das für ein Leben, wenn sie sich nicht einmal an ihre grosse Liebe erinnert», und vielleicht noch «hätte sie sich besser auch umgebracht».

Da wird es gefährlich. Im Film wird die Selbstbestimmung in Bezug auf den Tod gefordert. Kritisiert wird eine engstirnige falsche Moral (durch den Bischof, den Bruder repräsentiert) und eine Gesetzgebung, die dies verhindert. So weit so gut. Aber ein anderes Thema wird angeschnitten: welches Leben ist lebenswert und welches nicht, Tetraplegie oder Gedächtnisstörungen werden als nicht lebenswert dargestellt, im Fall der Anwältin scheint dem Zuschauer/in ein Suizid würdiger. Da wird nicht mehr freie Bestimmung über jedes Leben gefordert, sondern sehr spezifisch Suizid für Behinderte idealisiert. Da wird mir kalt bei der einhelligen Begeisterung für diesen Film. Un signe du temps? Wieso sagt niemand etwas? Behindertenorganisationen, wo seid ihr?

Sylvia Peters Cuénod

Sozialpolitik und Gesundheitskosten

Fünzig Milliarden Franken kostete das Gesundheitswesen mittlerweile im Jahre 2003. Das ist ziemlich viel Geld: Rund 7'000 Franken pro Einwohner und Jahr. Die oft zitierte Metapher vom «kranken Gesundheitswesen» vernebelt jedoch den Blick auf die entscheidende Frage: Was ist eigentlich kränker, unser Gesundheitswesen oder unsere Beschäftigungs- und Sozialpolitik?

Von 1960 bis 1990 stiegen Preis- und Lohnindex parallel mit den Indices für die Kosten des Gesundheitswesens an. Seither kriselt die Wirtschaft: An eine Viertel Million Arbeitslose haben wir uns bereits gewöhnt. Die Löhne und Preise stagnieren, verglichen mit den stark steigenden Gesundheitskosten. Die Langzeit-Arbeitslosen, welche die Sozialämter wegen sinkender Steuereinnahmen kaum mehr versorgen können, drängen auf eine IV-Rente. Bereits über zehn Prozent der EinwohnerInnen im erwerbsfähigen Alter leben, mehr schlecht als recht, vom Arbeitsamt, Sozialamt oder einer IV-Rente.

Es ist klar, dass ein paar Milliarden gespart werden könnten bei den Medikamentenpreisen, der Spitzenmedizin, bei der Krankenkassen-Administration usw. Mag ja sein. Der Kostentreiber Nummer eins ist aber doch vielmehr die zunehmende Verarmung weiter Bevölkerungskreise. «Wenn Du arm bist, musst Du früher sterben»¹ – und bist öfter krank – und verursachst damit mehr Gesundheitskosten!

Ergo: Je besser wir die Arbeit auf alle verteilen und je existenzsicherer wir unsere Sozialpolitik gestalten, desto weniger krank werden die Leute und desto weniger kostet das Gesundheitswesen. So einfach wäre das.

David Winizki

VUA[†] Vereinigung Unabhängiger Ärztinnen und Ärzte (VUA)

¹Wenn Du arm bist, musst Du früher sterben, A. Oppolzer, SVA-Verlag, 1986